

Liebe Leserinnen und Leser,



wir freuen uns, in dieser ÖKOJAGD nach längerer Zeit wieder einmal einen Beitrag des zurecht weithin bekannten und besonders in jagdlich progressiven Kreisen hoch angesehenen Berufsjägers, Journalisten und Autors Bruno Hespeler zu veröffentlichen. In einem seiner wirkungsvollsten Werke, dem 1990 verfassten „Jäger wohin – Eine kritische Betrachtung deutschen Waidwerks“, hat er sich mit dem jagdlichen Brauchtum und der allgemeinen Situation der Jagd in einem immer kritischer werdenden gesellschaftlichen Umfeld auseinandergesetzt. Durchaus auch selbstkritisch geht er auch mit eigenen

früheren, mittlerweile aber als überholt erkannten Überzeugungen ins Gericht. Von der unökologischen und sinnlosen Raubwildbekämpfung über die in nicht-jagdlichen Kreisen unverstandene Trophäenzentriertheit und Brauchtumsgläubigkeit bis hin zur Intransparenz und Doppelzüngigkeit in den etablierten Verbänden geht seine kritische Sicht der seinerzeit üblichen und gängigen Jagdpraxis und Motivation. Für viele von uns, die wir das Buch und die Gedanken von Bruno Hespeler kennen, stellt sich die Frage, inwieweit es Fortschritte auf dem Weg zu einer gesellschaftlich anerkannten, umweltverträglichen und waldfreundlichen Jagd gegeben hat. Das Ergebnis fällt sicher recht durchwachsen aus, auch wenn es für die „Koalition der Willigen“ in immer mehr Bundesländern verbesserte Möglichkeiten einer pragmatischen Jagdausübung durch den Verzicht auf Rehwildabschusspläne, Erleichterungen für Bewegungsjagden, Synchronisierung der Jagdzeiten oder mehr Rechte für Verpächter gibt.

Auch in seinem aktuellen Beitrag zur flächendeckend ausgeübten Rehwildbejagung mit dem Ziel einer Regulation der Bestände nimmt Hespeler kein Blatt vor den Mund. Der Text ist nicht lang, er hat keine überflüssigen Floskeln und unnötigen Umschreibungen, die Wahrheiten kommen dicht gedrängt, Satz auf Satz. Hier spricht und schreibt jemand, der über lange Zeit hinweg aufmerksam beobachtet und sich ganz unvoreingenommen Gedanken gemacht hat, der offen war für neue Erkenntnisse und Annahme von Veränderungen. In einem Editorial ist man versucht, die einem für die Leserschaft wichtigen und bedenkenswerten Aussagen und Formulierungen noch einmal zu zitieren und herauszustellen. Für wenige soll das genügen, so zum Beispiel:

„Nichts kurbelt den Rehbestand mehr an, als intensive Waldnutzung. Dabei ist es zweitrangig, wie und von wem der Wald genutzt wird – von Waldbesitzern, Stürmen oder Insekten. Immer entstehen rehfremde Strukturen. Mit der Kleinheit des Waldes, mit seiner Strukturierung, seiner Grenzlinienlänge wächst die Zahl der Rehe stark an.“

„Aufgabe (des Jägers) wäre es, außerhalb der kompensatorischen Sterblichkeit zu ernten. Ideologie, Ignoranz, purer Jagdneid, ein der Zeit hinterherhinkendes Naturverständnis und ein die Jagd fesselndes Skelett behördlicher Buchhaltung erschweren das ungemein.“

„Was der Kopf nicht zulässt, kann weder der Schrotschuss noch die Nachtjagd, noch die Drückjagd liefern! Es ist nicht die Frage „wie funktioniert es?“, sondern ausschließlich die, wer und wie viele es ernsthaft wollen!“

„Ein Fütterungsverbot wäre Hege und Tierschutz im besten Sinne! Millionen Jahre haben Rehe ohne Fütterung überlebt, ohne Acidose und ohne nachteilige Eingriffe in Verhalten und Physiologie dieser Wildart. Es sterben im Winter vielerorts mehr Rehe an Futter als an Futtermangel und Witterung.“

Sein Fazit: „Niemand will bei uns die Rehe ausrotten. Wir wollen so jagen, dass ein stabiler, standort- und zeitgerechter Wald wachsen kann. Das wäre auch, man so will, ein „Rehwild-Dauerwald“. Aber so lange Politik, Jägerschaft und Forstverwaltung Rehe verwalten, statt sie zu erlegen, schöpfen wir erfolglos Löcher in einen See, in dem das Wasser nicht weniger wird.“

Darüber hinaus möchte ich Ihr Augenmerk auf die wegweisenden Forderungen des Deutschen Forstwirtschaftsrates zur Jagd auf Schalenwild richten. Wenn sich große Verbände derart konstruktiv und konsequent einbringen, steigt die Chance, dass die derzeitige katastrophale Situation im Wald durch die Jagd abgefedert werden kann.

Für den Umgang mit dem Schwarzwild in von der Afrikanischen Schweinepest betroffenen Gebieten bewirkt diese eine ebenso große, komplette Umstellung wie das Auftreten des Corona-Virus seit einigen Wochen für das gesamte zivile Leben in Deutschland, ja weltweit. Für beides müssen wir bestmöglich gerüstet sein und durch vernunftgeleitetes, verantwortliches Handeln zu einer Schadensbegrenzung beitragen. Im Interesse der besonders gefährdeten Mitmenschen und des gesamten Gesundheitssystems durch die Corona-Krise muss uns das besondere Verpflichtung sein.

Herzlichst Ihre
Elisabeth Emmert